

R U T H D R U A R T

ÉLISES

Geheimnis

Roman
LÜBBE



Inhalt

Cover

Über das Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Widmung

Zitat

Prolog

ERSTER TEIL

Erstes Kapitel

Zweites Kapitel

Drittes Kapitel

Viertes Kapitel

Fünftes Kapitel

Sechstes Kapitel

ZWEITER TEIL

Siebtes Kapitel

Achtes Kapitel

Neuntes Kapitel

Zehntes Kapitel

Elftes Kapitel

Zwölftes Kapitel

Dreizehntes Kapitel

Vierzehntes Kapitel

Fünfzehntes Kapitel

Sechzehntes Kapitel

Siebzehntes Kapitel

Achtzehntes Kapitel
Neunzehntes Kapitel
Zwanzigstes Kapitel
Einundzwanzigstes Kapitel
Zweiundzwanzigstes Kapitel
Dreiundzwanzigstes Kapitel
Vierundzwanzigstes Kapitel
Fünfundzwanzigstes Kapitel
Sechsendzwanzigstes Kapitel
Siebenundzwanzigstes Kapitel
Achtundzwanzigstes Kapitel
Neunundzwanzigstes Kapitel
Dreißigstes Kapitel
Einunddreißigstes Kapitel
Zweiunddreißigstes Kapitel
Dreiunddreißigstes Kapitel
Vierunddreißigstes Kapitel
Fünfunddreißigstes Kapitel
Sechsenddreißigstes Kapitel
Siebenunddreißigstes Kapitel
Achtunddreißigstes Kapitel
Neununddreißigstes Kapitel
Vierzigstes Kapitel
Einundvierzigstes Kapitel
Zweiundvierzigstes Kapitel
Dreiundvierzigstes Kapitel
Vierundvierzigstes Kapitel
Fünfundvierzigstes Kapitel
Sechsendvierzigstes Kapitel
Siebenundvierzigstes Kapitel
Achtundvierzigstes Kapitel

DRITTER TEIL

Neunundvierzigstes Kapitel
Fünfzigstes Kapitel
Einundfünfzigstes Kapitel
Zweiundfünfzigstes Kapitel

Dreiundfünfzigstes Kapitel

Vierundfünfzigstes Kapitel

VIERTER TEIL

Fünfundfünfzigstes Kapitel

Sechsfundfünfzigstes Kapitel

Siebenundfünfzigstes Kapitel

Achtundfünfzigstes Kapitel

Neunundfünfzigstes Kapitel

Sechzigstes Kapitel

Einundsechzigstes Kapitel

FÜNFTER TEIL

Zweiundsechzigstes Kapitel

Dreiundsechzigstes Kapitel

Vierundsechzigstes Kapitel

Fünfundsechzigstes Kapitel

Sechsfundsechzigstes Kapitel

Siebenundsechzigstes Kapitel

Achtundsechzigstes Kapitel

Neunundsechzigstes Kapitel

Siebzigstes Kapitel

Einundsiebzigstes Kapitel

Zweiundsiebzigstes Kapitel

Dreiundsiebzigstes Kapitel

Vierundsiebzigstes Kapitel

Fünfundsiebzigstes Kapitel

Sechsfundsiebzigstes Kapitel

Siebenundsiebzigstes Kapitel

Achtundsiebzigstes Kapitel

Neunundsiebzigstes Kapitel

Achtzigstes Kapitel

Einundachtzigstes Kapitel

Epilog

Anmerkung der Autorin

Danksagungen

Über das Buch

Die Geschichte einer großen Liebe, die nicht sein durfte

Bretagne, 1963. Die achtzehnjährige Joséphine sucht in einem alten Koffer ihrer Mutter Élise nach ihrer Geburtsurkunde. Was sie entdeckt, erschüttert sie zutiefst: **Jahrelang hat ihre Mutter ein Geheimnis gehütet und ihr die Identität ihres Vaters verschwiegen.** Entschlossen, die Wahrheit herauszufinden, reist Joséphine nach Paris zur Schwester ihrer Mutter. Nach und nach erfährt sie dort die Geschichte einer jungen Frau, die sich in Gefahr befand. Sie erfährt von einer verbotenen Liebe in den Wirren des Zweiten Weltkriegs. Von den letzten gestohlenen Stunden vor der Befreiung. Und von den geflüsterten Worten eines schockierenden Verrats, der das Leben zweier Menschen unwiderruflich verändern sollte ...

»Es ist wichtig, dass Geschichten über den Zweiten Weltkrieg gelesen werden, damit wir verhindern können, dass so etwas jemals wieder passiert.« RUTH DRUART

Über die Autorin

Ruth Druart wuchs auf der Isle of Wight auf. Mit achtzehn Jahren zog sie von dort fort, um an der Leicester University Psychologie zu studieren. Seit 1993 lebt sie mit ihrem Mann und ihren Kindern als Lehrerin in Paris. Dort fand sie die Inspiration für ihre Romane *Ein neuer Morgen für Samuel* und *Élises Geheimnis*, die sich mit den Themen Zweiter Weltkrieg und Nachkriegszeit auf eine sehr beeindruckende und berührende Weise auseinandersetzen.

RUTH DRUART

ÉLISES
Geheimnis

Roman

Übersetzung aus dem Englischen
von Barbara Röhl

LÜBBE

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Titel der englischen Originalausgabe:
»The Last Hours in Paris«

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2022 by Ruth Druart
First published in 2022 by Headline Review,
An imprint of HEADLINE PUBLISHING GROUP

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2022 by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Dorothee Cabras, Grevenbroich
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München unter
Verwendung von Illustrationen von © Mark Owen/Trevillion Images
© David M. Schrader/shutterstock; vitalez/shutterstock;
kiuikson/shutterstock; Kateryna Upit/shutterstock
eBook-Erstellung: [two-up](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-7517-2806-5

[luebbe.de](#)
[lesejury.de](#)

Für meine Eltern Sandra und Michel

*Danke, dass ihr mir immer erlaubt habt,
auf so viele Bäume zu klettern, wie ich wollte.*

*Und stets bereitgestanden habt,
um mich aufzufangen, sollte ich fallen.*

Zu lieben oder geliebt zu haben, das ist genug.
Verlange nichts weiter.
Es gibt keine andere Perle
im dunklen Schoß des Lebens.

VICTOR HUGO, *Les Misérables*

Prolog

Als ich dir zum ersten Mal begegnet bin, habe ich dich nicht mal angeschaut.«

»Du hast nur eine Uniform wahrgenommen.«

»Ja, und ich hatte Angst.«

»Tja, ich habe dich auch nicht besonders genau angesehen.«

Sie kniff ihn zärtlich in die Wange. »Wirklich?«

»Ich wusste, du wolltest keine Aufmerksamkeit auf dich ziehen. Vor allem nicht meine. Aber du bist mir aufgefallen.« Er spielte mit ihren Fingern. »Ich fand dich faszinierend.«

»Weiter«, ermunterte sie ihn.

Es rührte ihn, dass sie hören wollte, wie er von ihr sprach. »Und trotzig«, fuhr er fort. »Mutig. Ich wusste, dass du Angst vor diesen Polizisten hattest, aber du hast dich nicht vor ihnen geduckt.« Er gab ihre Finger frei. »Das habe ich bewundert.« Er strich ihr durchs Haar. »Doch ich habe gesehen, dass du dich vielleicht in Schwierigkeiten bringen würdest.«

»Hättest du gedacht, dass du mich einmal retten würdest?«

»Nein.« Er sah sie eindringlich an. »Ich wusste, dass du *mich* retten würdest.«

ERSTER TEIL

1963



Erstes Kapitel

Bretagne, Mai 1963

ÉLISE

Durch das Erkerfenster sehe ich aufs Meer hinaus, das gegen die schiefergrauen Felsen peitscht. Weiße Gischt sprüht von den zerklüfteten Kanten. Spontan entriegle ich das Fenster und lasse das Kreischen der Möwen und das unermüdliche Tosen der Brandung ein. Auf einem Telegrafendraht sitzen zwei Tauben. Sie neigen die Köpfe in meine Richtung und mustern mich neugierig.

»Élise.« Monsieur Beaufort tritt ins Zimmer, und seine Stimme dringt zu mir. »Sind Sie fertig? Ich kann Sie zum Bahnhof fahren.«

»Danke.« Ich schließe das Fenster, staube die Fensterbank ab, drehe mich zu ihm um und setze ein höfliches Lächeln auf. Dann ziehe ich meinen Kittel aus, gehe hinter ihm die Treppe hinunter und hänge die Kittelschürze an die Rückseite der Küchentür. Wir treten auf die Einfahrt hinaus.

Er hält mir die Autotür auf.

»*Merci, monsieur.*« Danke, Monsieur. Er ist Kavalier, und das weiß ich zu schätzen. Es gibt mir das Gefühl, nicht nur seine Haushälterin zu sein, sondern ein Mensch.

»Haben Sie dieses Wochenende etwas vor?«, fragt er, während wir über baumbestandene Straßen zum Bahnhof von Saint-Brieuc fahren.

»Nichts Besonderes. Mittagessen zu Hause mit meiner Tochter und dann vielleicht ein Strandspaziergang.«

»Wie geht es Joséphine?«

Ich bin gerührt, weil er sich an ihren Namen erinnert. »Gut, danke. Sie macht nächsten Monat ihr *baccalauréat*.«

Das Abitur. »Sie will studieren.« Ich höre den Stolz in meiner Stimme und nehme mich gerade noch zusammen, bevor ich ihm erzähle, was für ein kluges Mädchen sie ist. »Sie ist letzten Monat achtzehn geworden.«

»Schon? Als Sie bei uns angefangen haben, war sie noch ein Baby.«

»Ja.« Ich lehne mich auf meinem Sitz zurück und frage mich, ob dieses Kapitel meines Lebens abgeschlossen ist. Ich habe erreicht, was ich mir vorgenommen hatte. Joséphine ist in Sicherheit aufgewachsen, und bald werde ich ihr die Wahrheit sagen. Die Lügen, die ich um ihre Kindheit gewoben habe, sind zu unsichtbaren Gefängnisgittern geworden, sperren mich ein und stellen mir Fallen. Jetzt kann mich nur noch die Wahrheit befreien. Und gleichzeitig habe ich schreckliche Angst davor.

Den Rest des Weges legen wir schweigend zurück, und ich bin erleichtert, als wir vor dem Bahnhof halten. Der Zug steht schon da, und ich danke Monsieur Beaufort und eile dann auf den Bahnsteig, wo ich in einen leeren Wagen steige und mich auf einen mit abgewetztem Samt bezogenen Platz setze.

Ich überlege, ob ich heute Nachmittag mit Joséphine spazieren gehen soll, aber auf der anderen Seite will ich sie nicht vom Lernen ablenken. Sobald sie die Prüfungen hinter sich hat, werden wir mehr Zeit zum Reden haben. Um uns richtig zu unterhalten. Ich weiß, dass sie kurz davorsteht, die Flügel auszubreiten und davonzufliegen, doch ich kann sie nicht gehen lassen – erst, wenn ich ihr alles erzählt habe, was sie wissen muss.

Als der Zug in Lannion einfährt, steige ich aus, durchquere den Bahnhof und trete auf die Straße. Soizics alter grüner Renault 4 CV steht auf demselben Parkplatz wie immer, wenn sie mich samstags vom Bahnhof abholt. »*Bonjour*, Soizic.« Guten Tag. Ich öffne die Beifahrertür, steige ein und küsse sie leicht auf beide Wangen. »Wie geht's dir?«

»Joséphine kommt erst später nach Hause«, sagt sie, statt zu antworten.

Mir wird das Herz schwer, aber ich sammle mich, bevor ich etwas darauf sage. »Isst sie bei Freunden zu Mittag?«

»Ja, bei Hervé.« Sie dreht den Zündschlüssel, und wir fahren los.

Ich werfe ihr einen Seitenblick zu. »Sie scheint viel Zeit mit ihm zu verbringen.«

»Es ist nett für sie, einen Freund zu haben. Keine Sorge, ich habe mit ihr über Jungs gesprochen, und ...« Sie verstummt und lässt die Anspielung in der Luft hängen.

»Ich werde auch mit ihr reden.« Ich versuche, meine Stellung als Joséphines Mutter zu behaupten. So wie immer, schon seit ihrer Geburt.

Soizic konzentriert sich auf die Straße und zieht eine Augenbraue hoch. Ich wende mich von ihr ab und sehe aus dem Fenster. Das Meer hat die Segelboote am Strand von Baie de Sainte-Anne ausgespuckt, und sie liegen auf der Seite und warten auf die nächste Flut. Das Meer hat alles weggespült, was ihm im Weg stand und nicht im Sand verankert oder verwurzelt war. Manchmal wünsche ich mir, ich könnte die Vergangenheit auslöschen und sie von der See weit in den Ozean hinaustragen lassen, wo niemand sie je wiederfinden wird. Aber die Vergangenheit ist Teil dessen, was wir sind, und es ist Zeit, mich ihr zu stellen. Zeit, dass Joséphine alles erfährt.

»Ich habe ein Mittagessen gekocht.« Soizic wirft mir einen Blick zu. »Zwiebelsuppe und frisches Baguette.«

»*Merci*.« Danke. Mit der Zeit habe ich begriffen, dass dies Soizics Art ist, ihre Zuneigung zu zeigen. Und sie ist echt. Trotz ihrer scharfen Entgegnungen und ihrer barschen Art weiß ich, dass sie Joséphine und sogar mich sehr gern hat. Wir sind nicht blutsverwandt, doch Soizic ist inzwischen Teil unserer kleinen Familie. Aber ich bin mir nicht ganz sicher, ob sie die Mutter-, die Großmutter- oder

die Vaterrolle übernommen hat. Manchmal habe ich das Gefühl, dass sie alle drei Rollen ausfüllt.

Wir biegen um die Ecke und halten neben dem kleinen alten Steinhaus, in dem ich zu Hause bin, seit ich Paris verlassen habe. Als wir hineingehen, weht mir der Duft von Knoblauch und Zwiebeln entgegen, und inzwischen bin ich hungrig.

Soizic teilt die Suppe mit der Schöpfkelle aus. Zwischen den Croûtons und den dicken Zwiebelringen zieht der geschmolzene Käse Fäden. Bevor sie nach ihrem Löffel greift, bekreuzigt sie sich. »Gott, ich danke Dir für diese Mahlzeit.«

»Amen«, murmele ich.

Wir essen in freundschaftlichem Schweigen, das da herrührt, dass wir einander schon so viele Jahre kennen. Soizic hat noch nie viel von müßigem Geplauder gehalten, und ich bin an ihre Art gewöhnt. Man könnte sie »wortkarg« nennen, aber andererseits hat sie gute Gründe dafür. Wir haben die Suppe fast aufgegessen, als Joséphine in die Küche stürzt.

Ihre strahlend blauen Augen blitzen aufgeregt. »Rate mal, *maman*.« Mama. Sie sagt nicht einmal Hallo.

Ich bin glücklich, sie so froh zu sehen, stehe auf und küsse sie auf die Wange. »*Bonjour*, Joséphine.« Guten Tag. Dann strecke ich Hervé, der neben ihr steht, die Hand entgegen. Er läuft noch eine Schattierung rosiger an, nimmt sie und schüttelt sie energisch. Er scheint ein netter Junge zu sein.

»Rate mal«, wiederholt Joséphine. Sie wirft Hervé einen Blick zu und sieht dann wieder mich an. »Wir fahren mit der Schule nach England.«

Joséphine liebt die englische Sprache. Sie träumt davon, dort hinzufahren, seit die Beatles vergangenen Monat ihr erstes Album herausgebracht haben. Manchmal höre ich sie die Songs singen: *Love Me Do* oder *Please, Please Me*. Ich mustere meine Tochter, deren junges Gesicht vor

Aufregung leuchtet, und fühle mich mit einem vertrauten, sehnsüchtigen Stich an ihren Vater erinnert. Sie besitzt die gleiche *joie de vivre*, diese Lebenslust, die alles erfahren will. Doch jetzt ist mein Herz schwer, denn ich weiß, dass ich sie enttäuschen muss.

»Joséphine«, sage ich. »Es tut mir leid. Das können wir uns nicht leisten.«

Ihre Augen verdunkeln sich um eine Nuance, sie zieht den Mund nach unten, und ihre Grübchen verschwinden. »Aber du weißt ja noch nicht mal, was es kostet. Und ich habe noch mein Geburtstagsgeld.«

»Ich weiß.« Ich drücke ihre Hand. »Aber so viel Geld haben wir nicht.«

Sie stößt einen langen Atemzug aus, und ich habe das Gefühl, dass die Luft aus ihrem ganzen Körper weicht. Hervé presst die Lippen zusammen und wendet den Blick ab, als wäre ihm das peinlich. Außerhalb der Familie spricht man nicht über so etwas wie Geld.

»Du hast ja nicht einmal einen Reisepass«, setzt Soizic hinzu.

Bei dem Wort »Pass« beschleunigt sich mein Puls. Sie muss noch ein wenig warten, bis ihre Prüfungen vorbei sind. Bis wir Zeit gehabt haben, in aller Ruhe und eingehend über alles zu reden.

»Ich könnte mir bestimmt einen besorgen!« Joséphine spricht jetzt lauter, und ich spüre ihre Verbitterung. Statt ihr zu helfen, sich ihre Träume zu erfüllen, machen wir es ihr schwer und halten sie zurück.

Ich wende mich an Hervé. »Fährst du mit?«

»Ich werde meine Eltern fragen.« Er sieht Joséphine an. »Vielleicht können sie dir das Geld leihen.«

»Nein! Das kommt gar nicht infrage, Hervé!« Sein Angebot schockiert mich, und es steht ihm nicht zu, es zu machen. Ich wende mich wieder Joséphine zu und beende die Diskussion. »Du wirst noch viele andere Gelegenheiten haben. Du bist ohnehin noch zu jung für eine so große

Reise.« Ich versuche mich an einem friedensstiftenden Lächeln.

»Ich bin kein kleines Kind mehr, *maman*.« Joséphine erwidert mein Lächeln nicht. »Ich bin mir sicher, dass ich das Geld zusammenbekommen könnte.« Sie wirft Soizic einen Blick zu und sieht dann wieder mich an. »Aber ihr wollt einfach nicht, dass ich mitfahre, oder? Ihr lasst mich ja nicht mal nach Paris. Ich soll mein ganzes Leben lang hier in der Bretagne versauern.«

»Nein, das stimmt nicht!« Ihr plötzlicher Zornesausbruch hat mich überrascht. »Ich weiß, dass du kein Kind mehr bist.«

»Warum behandelst du mich dann so?«

»Joséphine!« Soizics Blick wird kalt. »Das reicht jetzt.«

Joséphine seufzt laut. »Ich werde nicht ewig hierbleiben, damit ihr es nur wisst.«

»Ich habe gesagt, dass es genug ist.« Soizic steht auf, verschränkt die Arme vor der Brust und nimmt eine energische Haltung ein. Dieses Haus gehört ihr, und wir leben nach ihren Regeln. Wir schreien und streiten nicht. Innerlich zucke ich zusammen, und in mir steigt Mitgefühl für meine Tochter auf. Bei dieser Auseinandersetzung geht es nicht wirklich um Geld.

»Ist mir egal, wenn ich nicht mitfahre«, braust Joséphine auf. »Ich will bloß weg aus diesem Haus und aus Trégastel. Es ist so ... so eng. Und die Leute sind ...« Sie dreht sich zu Hervé um, der aussieht, als wäre er am liebsten überall, nur nicht hier. Sie nimmt seine Hand und zieht ihn zur Tür.

Zweites Kapitel

Bretagne, Mai 1963

JOSÉPHINE

Dann fahre ich eben auch nicht.« Er schlingt einen Arm um Joséphine, mit der er über die Küstenstraße zu sich nach Hause geht.

Sie bleibt stehen, tritt von ihm weg und dreht sich dann um, um ihn anzusehen. »Die Reise ist mir egal. Ich habe bloß die Nase voll davon, dass wir nicht mal darüber reden können. Irgendwie würde ich das Geld schon auftreiben. Ich habe selbst etwas gespart, aber *maman* will einfach nicht, dass ich fahre. Nie darf ich etwas unternehmen. Sie hat Angst vor allem! Angst vor dem Leben.« Sie unterbricht sich, um Luft zu holen. »Ich darf nicht mal samstagabends ausgehen.«

»Aber der Samstag ist der einzige Abend, an dem deine Mutter zu Hause ist.«

»Auf wessen Seite stehst du eigentlich?« Wieso sieht er nicht, wie kontrollierend *maman* ist?

»Deine Mutter tut mir leid.«

Joséphine sieht Hervé aus zusammengekniffenen Augen an. »Was?«

»Na, sie hat nicht viel Geld, oder? Und sie ist ganz allein.«

»Sie hat ja Soizic. Außerdem ist das ihre eigene Schuld. Sie hat sich nie bemüht, jemanden kennenzulernen. Sie hatte öfter die Gelegenheit, doch kein Mann war ihr gut genug.« Sie setzt sich wieder in Bewegung. Nervöse Unruhe steigt in ihr auf, als sie darüber nachdenkt, dass ihre Mutter nicht einmal über ihren, Joséphines, Vater reden will – Frédéric, der bei der Befreiung von Paris

erschossen worden ist. Jedes Mal, wenn Joséphine das Thema anspricht, setzt ihre Mutter eine argwöhnische Miene auf und wendet den Blick ab, als versetzte sie sich in eine eigene, geheime Welt.

»Ich könnte dir Geld leihen«, sagt Hervé. »Ich brauche auch einen Pass. Wir könnten zusammen gehen.«

»Was braucht man dafür?«

»Keine Ahnung.« Er nimmt ihre Hand und schwingt sie hin und her. »Seine Geburtsurkunde, vermute ich.«

»Meine habe ich noch nie gesehen.«

»Jeder hat eine. Frag deine Mutter. Du kannst dir aber auch auf dem Rathaus eine Kopie ausstellen lassen.«

Hervé scheint sich mit allem besser auszukennen als sie, und das ärgert sie ein wenig. »Ich gehe wieder nach Hause. Ich will meine Geburtsurkunde suchen.«

»Was, jetzt?«

»Ja. Ich beweise den beiden, dass ich kein Kind mehr bin. Ich besorge mir einen Pass.« Sie küsst ihn kurz auf die Wange und läuft dann eilig zurück. Joséphine vermutet, dass Soizic und ihre Mutter auf den Feldern sind und die Kühe für die Nacht nach Hause treiben. Natürlich könnte sie einfach nach ihrer Geburtsurkunde fragen, doch sie will nicht wieder streiten. Außerdem hat sie eine Ahnung, wo sie sein könnte – in dem Köfferchen unter dem Bett ihrer Mutter, in dem diese alte Fotos und Papiere aufbewahrt. Sie hat Joséphine nicht ausdrücklich verboten hineinzusehen. Es ist nur eine dieser unausgesprochenen Regeln, die besagt, anderer Leute persönliche Habe nicht anzurühren.

Joséphine hat Glück. Das kleine Haus ist leer. Sie geht in die Küche und dann die Treppe hinauf. Sie nimmt immer zwei Stufen auf einmal und betritt den einzigen Raum im ersten Stock – das Zimmer ihrer Mutter. In der Mitte steht ein schlichtes Bett aus dunkler Eiche mit massiven, geschwungenen Kopf- und Fußenden. Joséphine kauert

nieder, greift unter das Bett und zieht den zerbeulten Koffer hervor.

Sie hat ihn größer und beeindruckender in Erinnerung. Doch in Wirklichkeit stellt er nur eine kleine Schachtel aus dicker Pappe dar, die mit grau kariertem Papier bezogen ist. Sie drückt auf das alte, rostige Schloss, das sie zusammenhält, doch dann zögert sie, und sie muss plötzlich an die Geschichte von der Büchse der Pandora denken. Kurz sitzt sie da, und ihr Finger liegt auf dem Schloss. Sie riecht Lavendel, und der köstliche, vertraute Duft lässt Erinnerungen daran aufsteigen, wie sie sich sonntagsmorgens an *maman* schmiegte, während Soizic unten in der Küche laut herumwerkelte.

Ihre Gedanken sind abgeschweift. Spontan lässt sie das Schloss aufschnappen und öffnet die Schachtel. Darin liegen ein paar verstreute Papiere, Briefe und Schwarz-Weiß-Fotos. Joséphine blättert sie durch und sucht nach ihrer Geburtsurkunde, doch dann überwältigt sie die Neugier, und sie kann nicht anders, als die Fotos hervorzuziehen. Ihre Mutter als junges Mädchen, wie sie schüchtern lächelnd zwischen ihren Eltern steht. Ihre Mutter in einem schönen langen Kleid, Hand in Hand mit einem Mann. Warum hat *maman* ihr diese Aufnahmen noch nie gezeigt?

Joséphine hat nach Fotografien von Frédéric, ihrem Vater, gefragt, aber ihre Mutter ist ihr immer ausgewichen und hat erklärt, damals hätten sie keine Fotos gemacht. Also, wer ist dieser Mann? Vielleicht war er ein Liebhaber und nicht ihr Vater. Sie dreht das Bild um. Was dort steht, lässt ihr fast das Herz stehen bleiben. *Frédéric, Februar 1939*. Das muss ihr Vater sein, oder? Aber warum hätte *maman* ihr das Bild nicht zeigen sollen?

Sie greift nach einem Band mit Gedichten von Victor Hugo und fragt sich, warum ihre Mutter ein Buch verstecken sollte. Sie schlägt es auf der ersten Seite auf, und da steht in klarer Schreibschrift eine Widmung.

Meine liebste Lise!
Mit Dir hat mein Leben begonnen.
Für immer der Deinige.
S.

»S.«? Nicht »F.« für Frédéric. Wer könnte »S.« gewesen sein? Und warum hat er nicht seinen vollständigen Namen geschrieben? Joséphine findet alte Briefe, widersteht aber der Versuchung, sie zu lesen. Sie ist auf der Suche nach ihrer Geburtsurkunde und sollte sich nicht ablenken lassen.

Ein offiziell wirkender Brief fällt ihr ins Auge. Er ist so kurz, dass sie ihn schon gelesen hat, bevor sie überhaupt darüber nachdenken kann.

Wir bedauern, Ihnen mitteilen zu müssen, dass Frédéric Dumarché in treuer Pflichterfüllung bei der Verteidigung des Vaterlandes gefallen ist.

Etwas am oberen Rand zieht ihre Aufmerksamkeit auf sich. Er ist auf Mai 1940 datiert. Fünf Jahre vor ihrer Geburt! Wie ist das möglich? Sie liest den Brief noch einmal. Es muss sich um einen anderen Frédéric handeln.

Beim Klicken der Küchentür, die geöffnet wird, lässt Joséphine alles wieder in die Schachtel fallen. Rasch schließt sie sie und schiebt sie wieder unter das Bett. Sie streicht sich das Kleid glatt und versucht, ruhig zu atmen, bevor sie nach unten geht.

»Was hattest du im Zimmer deiner Mutter zu suchen?« Am Fuß der Treppe steht Soizic und hat die Arme vor der Brust verschränkt.

»Wo ist sie?«, antwortet Joséphine mit einer Gegenfrage.

»Ich habe dich gefragt, was du dort gemacht hast.« Soizics Stimme klingt kalt.

»Ich brauche meine Geburtsurkunde.« Sie hat ein Recht darauf. Warum hat sie dann das Gefühl, um etwas zu bitten,

was ihr nicht zusteht?

Soizic weicht das Blut aus dem Gesicht. »Was willst du damit?«

»Ich will einen Pass beantragen.«

Soizic stößt einen langen, tiefen Atemzug aus. »Du brauchst noch keinen Pass. Warte, bis deine Prüfungen vorbei sind.«

»Meine Prüfungen? Was haben die damit zu tun?«

»Im Moment solltest du dich darauf konzentrieren.« Sie wendet sich ab und schnalzt missbilligend mit der Zunge. »Ich weiß nicht! Auslandsreisen und ein Freund. Du lässt dich ablenken.«

»Nicht so wichtig.« Joséphine versucht, beiläufig zu klingen. »Hervé sagt, ich kann mir auf dem Rathaus eine Kopie ausstellen lassen.«

»Nein. Nein.« Soizic sieht ihr in die Augen. »Nicht nötig. Ich bin mir sicher, wir finden sie. Lass uns nur etwas Zeit.« Sie stößt einen lang gezogenen Seufzer aus. »Ihr jungen Leute seid immer so ungeduldig.«

Ihre letzte Bemerkung findet Joséphine besonders ungerecht. Sie ist schrecklich geduldig gewesen und hat weder ihrer Mutter noch Soizic zugesetzt, über die Vergangenheit, den Krieg, zu reden, weil sie gespürt hat, wie sehr das sie bestürzte.

»Weißt du, wer Frédéric Dumarché war?«, fragt Joséphine.

Kurz schließt Soizic die Augen und schüttelt dann den Kopf. »Du solltest nicht einfach die Sachen deiner Mutter durchwühlen! Und die Vergangenheit aufrühren. Niemand hat etwas davon.« Sie zögert. »Das solltest du besser wissen.«

Jetzt sieht Joséphine beschämt auf ihre Füße hinunter und hat ein furchtbar schlechtes Gewissen, weil sie Soizic gezwungen hat, sich zu erinnern. Denn Joséphine weiß, was Soizics Tochter zugestoßen ist. Jeder weiß es, doch niemand spricht darüber.

Das Öffnen der Tür zerstreut die Spannung, und Joséphines Mutter kommt herein. »Es ist kalt heute Abend.« Sie zieht ihren Mantel aus. »Vielleicht schlägt das Wetter um.« Sie scheint die schlechte Stimmung nicht bemerkt zu haben, denn sie ist eingetreten, macht noch einen Schritt in die Küche herein und legt die offene Hand an Joséphines Wange. Die eiskalte Berührung lässt Joséphine erschauern.

Drittes Kapitel

Bretagne, Mai 1963

ÉLISE

Wenn ich meine Tochter nicht besser kennen würde, würde ich meinen, sie schmollte. Aber sie ist nicht der Typ dazu. Sie ist jemand, der nachdenkt. Und jetzt gerade grübelt sie über diese Reise nach England nach. Ich kann beinahe hören, wie die Rädchen in ihrem Kopf sich drehen und sie einen Plan ausheckt.

»Es tut mir leid wegen dieser Schulfahrt, Joséphine.« Als wir uns zum Essen setzen, versuche ich, zu ihr durchzudringen. »Du könntest dafür nach deinen Prüfungen nach Paris fahren. Wohnen könntest du bei deiner Tante Isabelle. Sie würde dich bestimmt gern aufnehmen und dir die Stadt zeigen.«

Joséphine zuckt mit den Schultern. »Vielleicht.«

»Würdest du denn nicht gern nach Paris fahren?«

»Kann schon sein.«

Soizic verteilt schweigend die gekochten Kartoffeln auf die Teller.

»Irgendwann kommst du schon noch nach England«, versuche ich, die Stimmung aufzulockern. »Du hast ja noch dein ganzes Leben vor dir.«

Soizic nimmt den Deckel von dem Schmortopf, und ich sauge den reichhaltigen, fleischigen Duft ihres *bœuf bourguignon* ein, dieses mit Burgunder zubereiteten Fleischtöpfes. Sie legt uns davon auf und bekreuzigt sich dann. »Gott segne diese Mahlzeit!«

»Amen«, murmeln Joséphine und ich.

Obwohl das Gericht größtenteils aus Möhren, Sellerie und billigem Fleisch besteht, schmeckt es köstlich, und das

Rindfleisch ist so zart, dass es auf meiner Gabel zerfällt. Aber Joséphine stochert nur darin herum und spießt eine Kartoffel auf, die sie mit der Gabel in zwei Stücke geteilt hat.

»Liest du eigentlich gern Gedichte?«, fragt sie aus dem Nichts heraus und sieht mich abwartend an.

Ich finde ihre Frage eigenartig. »Nicht wirklich. Warum?«

Soizic erstarrt, die Gabel halb zum Mund erhoben, und schaut mich an.

»Ich dachte, vielleicht könnte ich ein paar lesen.« Joséphine zieht ein Stück Brot durch die Sauce. »Hast du welche?«

»Ich?« Ich werfe Soizic einen Blick zu. Wir drei besitzen eine überschaubare Anzahl von Büchern, und Joséphine hat sie alle gelesen. Und dann erinnere ich mich. Das Buch in dem Koffer oben. Sie hat doch nicht meine Sachen durchwühlt? Das würde sie nicht tun, oder? »Nein«, antworte ich vorsichtig. »Ich glaube nicht.«

Joséphine lässt das Brot in die Sauce fallen. »Schade.« Sie sticht mit der Gabel in ein Stück Fleisch, führt es zum Mund und kaut langsam, wobei sie mich im Blick behält.

Und da weiß ich Bescheid. Ich weiß, dass sie den Koffer in meinem Zimmer durchsucht hat. Den Koffer mit meinen Erinnerungen. Sie hat den Gedichtband gesehen, den Sebastian mir geschenkt hat, und seine Nachrichten, doch er hat sie nie mit seinem Namen unterschrieben. Sie kann keine Ahnung haben, wer er ist. Nichts Gefährliches daran. Nicht wirklich.

»Jemand hat mir einmal ein Buch mit Gedichten geschenkt.« Ich versuche zu lächeln. »Und ich habe ein paar davon gelesen.«

»Wer war das?«, fragt sie knapp und direkt.

»Nur jemand, den ich früher kannte.«

Sie seufzt, nimmt das durchgeweichte Brot und steckt es in den Mund. Mir ist bewusst, dass meine Antworten

Schild umgetreten habe. Ich betrachte die leere Fläche und denke zurück an meine Freundin Ellen.

Als ich aufblicke, rechne ich fast damit, Nazi-Soldaten zu sehen, aber da sind nur Kinder, die vor ihren Müttern herlaufen, und Paare, die Arm in Arm durch den Park schlendern, als hätten sie keine Sorge auf der Welt. Ich schließe die Augen, lehne mich auf der Bank zurück und atme den warmen Geruch des Herbstes ein, den die Brise heranträgt.

Wir reden nicht, doch Isabelle nimmt meine Hand, und ich greife mit der anderen nach der von Joséphine, und gemeinsam gehen wir durch den Park zu unserer alten Wohnung.

Als wir die Place Saint-Sulpice überqueren, beginnt mein Herz zu rasen, und ich bekomme schlecht Luft. Wir gehen über den Platz und biegen in unsere kleine Straße ein. Ich erstarre. Die schmiedeeiserne Balustrade ist noch da. Ich kneife die Augen zu und versuche, die Erinnerung daran zu verdrängen, wie die Männer mich hinunterzerren, die Erinnerung an den dumpfen Knall, mit dem ich auf dem Boden aufkomme, den Schmerz, der durch meinen Ellbogen schießt, das Geschrei, die Sprechchöre ... *Stopp!* Ich schüttele den Kopf, als könnte ich dadurch die Erinnerungen loswerden.

Joséphine sieht mich besorgt an. »Du bist so blass geworden, *maman*.«

Ich nicke und betrachte die dunkelrote Haustür. Nichts hat sich verändert. Und doch ist alles anders. Isabelle schiebt die Tür auf, und wir treten ins Foyer. Da steht unser Name, *Chevalier*, auf einem der Briefkästen. Ich stelle mir vor, wie mein Vater ihn mit seinem kleinen Schlüssel geöffnet, alle an mich gerichteten Briefe genommen und sie versteckt hat.

Die Tür gegenüber dem Eingang wird geöffnet. Da steht meine Mutter, die dünn und gebrechlich aussieht, und schaut von einer von uns zur anderen. Ihr Blick wirkt so

traurig. Mit einem Mal fühle ich mich daran erinnert, wie Joséphine am Meer zu mir gekommen ist, als ich das Gefühl hatte zu zerbrechen, und ich erinnere mich an ihre Worte.

Ich trete auf sie zu, nehme ihre Hand, lege sie an die Lippen und küsse sie sanft. Isabelle nimmt meine andere Hand, und wir drei halten einander umfassen. Dann kommt Joséphine von hinten zu uns und legt die Arme um uns. Und der Kreis hat sich geschlossen.

Anmerkung der Autorin

Zu diesem Buch hat mich als Erster mein Großonkel Wolfgang inspiriert, der aus dem Osten Deutschlands stammte und mit fünfzehn in die Hitlerjugend eintreten musste. 1943 geriet er in Nordafrika in britische Gefangenschaft und wurde von dort aus in den Süden der USA verschifft, um Landarbeit zu leisten. Später wurde er nach Coventry, England, verlegt, immer noch als Kriegsgefangener. Und dort lernte er bei der Arbeit auf einer Farm in Kenilworth meine Großtante Dorothy kennen. Wolfgang erzählte nicht gern vom Krieg, und er sprach mit seinen Kindern kein Deutsch. Leider ist er 2017 verstorben, doch glücklicherweise ist Dorothy bis heute gesund und munter und erzählt allen, dass jeder Wolfgang »wie einen Sohn« geliebt hat.

Die Geschichte der beiden hat mich fasziniert, und ich habe mich immer gefragt, wie die Einheimischen auf solche Ehen reagiert haben. Dann las ich *Trautmann's Journey: From Hitler Youth to FA Cup Legend* (Trautmanns Reise: Von der Hitlerjugend zur Spielerlegende in der Pokalliga) von Catrine Clay, die wahre Geschichte eines jungen deutschen Soldaten, der als Kriegsgefangener nach England gekommen war, sich dann aber dort niederließ und in der Fußball-Pokalliga für England spielte – ein brillantes und inspirierendes Buch.

Danksagungen

Mein tief empfundener Dank gilt all meinen wunderbaren Autorenfreunden, die mir so viel mehr als das bedeuten: Ian, Shelley, Maz, Ellen, Melissa, Rachel, Nancy, Connie und Haze. Danke, dass ihr für mich da wart und meine vielen Entwürfe gelesen habt. Durch euch ist der Text erst zum Leben erwacht.

Ich habe enormes Glück, einen so großartigen Verlag zu haben, und ich danke Sherise Hobbs bei Headline Review dafür, dass sie bei jedem Schritt auf diesem Weg an meiner Seite war. Danke, Sherise, für deine Leidenschaft und dein Engagement für »die Geschichte«. Als es dazu kam, letzte Hand an das Buch zu legen, hat Flora Rees, meine Lektorin, Großartiges geleistet, um dafür zu sorgen, dass alles perfekt zusammenpasste. Danke, Flora, für deine Liebe zum Detail und deine Vorschläge. Mein Dank gilt auch meiner wundervollen Agentin Sheila Crowley bei Curtis Brown für all ihre Unterstützung und harte Arbeit. Ohne euch wäre das alles nicht möglich gewesen!